©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

an den Wieselburger Typus erinnert, jedoch noch primitivere Züge trägt und eine neolithische Verzierungsart, die Schnurverzierung, aufweist (siehe Abb. 3). Wir können diese Keramik als „Vorwieselburger Typus" bezeichnen und ihn nach den Draßburger Funden auch chronologisch einordnen.

Den Beweis, daß diese Kultur nicht dem Jungneolithikum angehört, liefert in Draßburg der Umstand, daß der Standort jungneolithischer Siedlungen räumlich scharf von dem der anderen prähistorischen Siedlungen auf dem Taboracs getrennt ist. Am unterhalb des „Schwarzen Kreuzes" (siehe Abb. 1, K) fanden sich ausgedehnte und tiefe Wohngruben der „Badener" oder „Ossarner Kultur" (Abb. 1, D). Hier ergaben die Grabungen eine mannigfaltige Keramik, an der weiß inkrustierte Punktverzierungen, vierteilige Räuchergefäße und zierliche, kleine Töpfchen und Krüge mit hochgezogenen Henkeln besonders charakteristisch sind. Ein anderes Volk hat diese Kultur mit sich gebracht, ein Volk mit anderen Gebräuchen und anderen Lebensnotwendigkeiten. Wir halten diese Kulturrelikte für die ersten Anzeichen indogermanischer Besiedlung. Während alle früheren Kulturkreise ihre Zentren im Osten — manche vielleicht im fernen Osten Chinas oder Innerasiens — und im Südosten haben, haben wir es hier mit einem aus Norden in unsere Gebiete vordringenden Kulturkreis zu tun, der uns auch von einigen anderen Siedlungen der Nachbarschaft her (Antau und Wulkaprodersdorf) bekannt ist. Er steht am Ende des Neolithikums und die zweifellos schon vorhandene Verwendung des Kupfers läßt auch den häufig verwendeten Namen Kupferzeit berechtigt erscheinen. Die Werkzeuge sind allerdings noch ausschließlich neolithisch: Flachbeile, Messerklingen und Schaber aus verschiedenem Material. Zu den bisher gebräuchlichen Knochenwerkzeugen kommt noch eine große Zahl von breiten spatelförmigen, aus Rinderrippen gearbeiteten Fellglättern, die vielleicht auch in der Keramik Verwendung fanden.

Diese jungneolithische Fundstelle, die mit der Fundstelle von Ossarn[3] große Ähnlichkeit aufweist, ist ebenso wie die vollneolithische Siedlung am Taboracs noch lange nicht genügend erforscht. Wenn es trotz der beschränkten Mittel in den letzten Jahren gelang, hier reiches wissenschaftliches Material zu bergen, so soll doch damit noch lange nicht die eben erst begonnene Erschließung dieses wichtigen neolithischen Fundplatzes beendet werden. Nur durch eine größer angelegte Grabung kann es gelingen, die sich hier ergebenden prähistorischen Fragen einwandfrei zu beantworten und so die Rätsel zu lösen, die der Boden Draßburgs in so überaus reicher Zahl noch birgt.

Literatur.

[1] Tompa, Ferenc v.: Die Bandkeramik in Ungarn. Archaeologia hungarica, Budapest, 1929.

[2] Jenny W. A.: Zur Gefäßdekoration des donauländischen Kulturkreises. Mitteilungen der Anthrop. Gesellsch., Wien, 1928.

[3] Bayer Josef: Die Ossarner Kultur. Eiszeit und Urgeschichte, 1928.

[4] Franz Leonhard: Ein schnurverziertes Gefäß aus der frühen Bronzezeit. Mitteilungen der Anthrop. Gesellsch., Wien, 1926, S. 221.

[5] Schmid Walter: Archäologischer Bericht aus Krain. Jahrbuch für Alterskunde, Wien, 1911, S. 96.

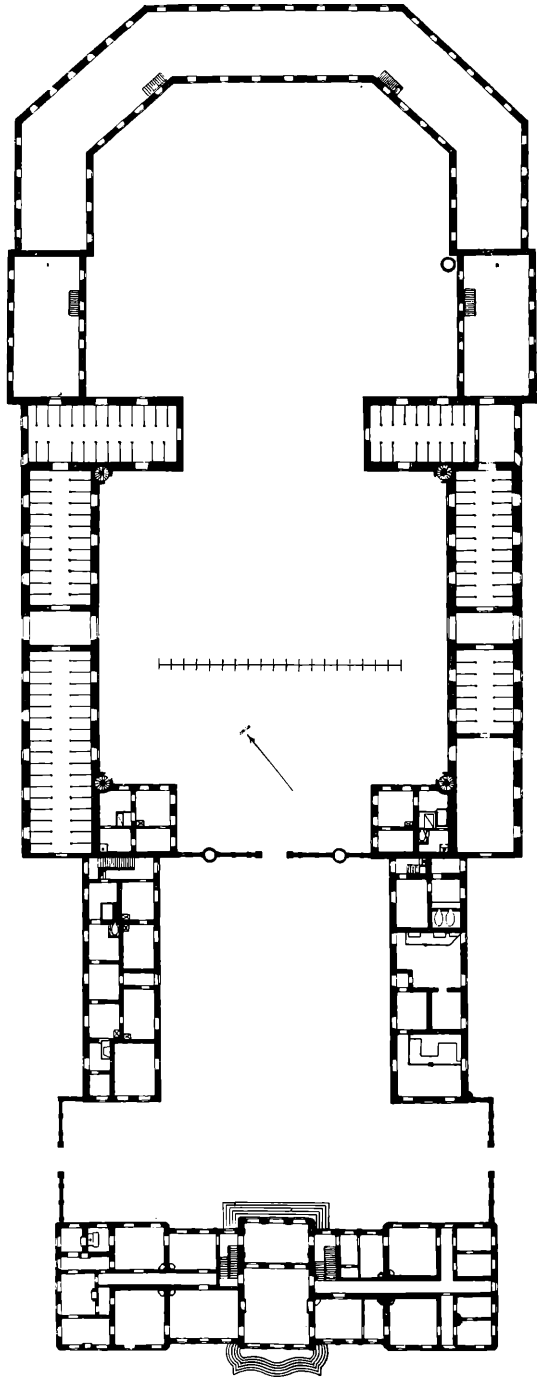
Siehe auch „Beiträge zur Urgeschichte des Burgenlandes, I. Die Steinzeit des Verfassers in dieser Zeitschrift, 1. Jahrgang, S. 54.

Schloß Halbthurn von Johann Lucas von Hildebrandt

Von Dr. Bruno Grimschitz, Kustos der österreichischen Galerie, Wien

Die große Schloßanlage von Halbthurn nordöstlich vom Neusiedler See ist ein Frühwerk Johann Lucas von Hildebrandts[1]. Aus der Zeit der Erbauung sind bisher weder urkundliche Nachrichten noch Entwürfe oder Pläne bekannt geworden, die eine Zuweisung des Schlosses an Hildebrandt auch durch archivalische Dokumente eindeutig stützen

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at



Grundriß der Gesamtanlage des Schlosses Halbthurn.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

würden. Nur im Archiv der Grafen Harrach, in deren Besitz Halbthurn vom Jahre 1701 an durch zwei Jahrzehnte war, fand sich ein Schreiben Hildebrandts an den Grafen Alois Thomas Raimund vom 24. Juni 1711, in dem er mitteilt, daß seine Absicht, nach Halbthurn zu reisen, durch eine Pestsperre verhindert werde, so daß Zimmer im Schlosse erst nach der Räumung durch den Verwalter den Wünschen des Grafen entsprechend hergerichtet werden könnten. Diese Notiz setzt die Vollendung des Schloßbaues voraus und macht eine Autorschaft Hildebrandts, da er als Bevollmächtigter für die Ausstattung von Innenräumen erscheint, auch an der äußeren Schloßarchitektur wahrscheinlich. Die früheste Darstellung der Gesamtanlage überliefert ein großes Ölgemälde im Schlosse Eckartsau, das bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Vor der Schloßfront, die aus zwei fast quadratischen Eckblöcken mit pyramidenförmigen Mansarddächern und einem Verbindungstrakt mit einem dreiachsigen,durch einen kraftvoll geschwungenen Giebel zusammengefaßten Mittelrisalit besteht, liegt ein großes, in drei Terrainstufen versenktes Parterre. Eine hohe Mauer trennt das rechteckige Parterre von der umgebenden Landschaft. Die Gartenmauer reicht, an zwei zur Schloßterrasse hinansteigenden seitlichen Treppen entlangführend, bis zur Hoffassade, so daß die Seitenfronten des Schloßbaues noch in den Parterreraum einbezogen werden. Hinter der Hoffront des Schlosses erscheinen, streng symmetrisch angeordnet, zweigeschoßige Flügelbauten, die sich in der Tiefe — hinter einem Quertrakt und einer den Hof in einen inneren und äußeren Teil scheidenden Quermauer mit einem Gittertor — halbkreisförmig schließen. Der gegenwärtige Bestand des Schloßbaues stimmt in den wesentlichen Grundzügen mit dem Bilde von der Mitte des 18. Jahrhunderts überein. Veränderungen unterlag am Schloßkörper selbst nur die Dachzone. Die Verselbständigung der einzelnen Bauteile, die Hildebrandt durch eine klare Trennung der Dacheinheiten in der Silhouette erreichte, ging durch die Heranführung des mittleren Daches an die Mansarddächer der Eckpavillons verloren. Und nicht mehr in der ursprünglichen Erscheinung ist der mittlere Teil des Quertraktes im Hof erhalten. Der zentrale Pavillon, der von dem Gemälde in Eckartsau mit einem Torrisalit und je zwei seitlichen Fensterachsen im Erdgeschoß dargestellt wird, fehlt in einer genauen Grundrißaufnahme des Schlosses aus dem Jahre 1829[2]. Er fiel wohl den Umbauten unter der Kaiserin Maria Theresia, die von dem Hofingenieur und ungarischen Architekten Franz Anton Hillebrandt in den Jahren von 1765 bis 1767 geleitet wurden, zum Opfer und wurde im 19. Jahrhundert durch einen Neubau ersetzt, so daß seine ursprüngliche architektonische Aufgabe, den eigentlichen Schloßhof von dem äußeren Wirtschaftshof zu trennen, im Sinne der ersten Planung wieder erreicht ist. Durch die Veränderungen des Schlosses unter Hillebrandt, die im wesentlichen die Innenräume des Schlosses trafen, hat auch das dreiachsige Mittelrisalit an der Hoffront seine ursprüngliche architektonische Gliederung verloren. Die Riesenpilasterordnung verschwand ebenso wie den Tür- und Fensteröffnungen ihre aus der Erbauungszeit stammenden Maße und Umrahmungen genommen wurden.

Der Formcharakter des Schloßbaues verrät in seiner Gesamterscheinung und in seinen Einzelteilen nicht nur seine Herkunft aus Lucas von Hildebrandts Hand, sondern er offenbart in seinem künstlerischen Stil auch den ungefähren Zeitpunkt seiner Entstehung. Noch ist der Baublock des Schlosses, vor allem in den beiden fast kubisch entwickelten Eckpavillons, von körperlicher Massigkeit von tiefenhaftem Gehalt — ähnlich etwa dem Palais Schwarzenberg in Wien — noch wirkt die Mauer in geschlossenen Flächen und dicht in ihrer Materialität. Aber schon haben sich die beiden Hauptfronten des Schlosses in eine Wandebene zurückgezogen, aus der die Risalite für den frontalen Blick nur mehr mit kaum merkbaren Vorsprüngen treten. Ein stark aus der flächenhaften Ge-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

samtheit vorschwingendes Zentrum wie etwa an den Gartenseiten des Palais Schwarzenberg und des Schlosses zu Náckeve oder an der Hofseite des Palais Starhemberg-Schönburg fehlt ebenso wie die Entwicklung des mittleren Baukörpers zu einem überhöhten Pavillon. Beide Hauptfassaden haben sich zu fast gleichartiger Gestaltung ihrer Fronten angenähert — wie am Unteren Belvedere in Wien — und erinnern auch in der die Einheiten trennenden Dachgliederung an diesen Bau und an das Schloß Schönborn zu Göllersdorf. Die viertelkreisrunden Stiegentürme mit Wendeltreppen, die in den vier Hofecken eingebaut sind, kehren am Palais Schönborn in Wien und am Schlosse Schönborn vor Göllersdorf wieder. Die Schloßanlage zeigt in ihrer Grundrißentwicklung die extreme Steigerung der Tiefenentwicklung — bei geringer Breite der Bauflügel, der Höfe und des Parterres — vor allem in der Anordnung der Nebengebäude. Die Höfe aber sind wieder gegensätzlich zur Tiefensteigerung durch Quertrakte geschieden, so daß die Baufronten sich wie parallele Kulissen aufeinander folgen. Besonders auffallend durchschneidet die Quermauer im Haupthof seine tiefenhaft orientierte Räumlichkeit und schafft für den optischen Eindruck zwei dem Schloßkörper gleichgerichtete, quergelagerte Freiraumkuben. Von der Gartenseite aus wirkt die Schloßarchitektur wie eine wandhaft geschlossene Einheit, ohne die außerordentliche Tiefendimension der Gesamtlage zu verraten, auf der Hofseite — wird der Platzraum durch die großen seitlichen Gittertore der Mauern zwischen Schloß und Flügelbauten betreten — stehen vor dem Beschauer die parallelen Wandebenen der Schloßfront und der Stirnseiten der Hofflügel, der Hofmauer und des Quertraktes hinter ihr und lösen das tiefenhaft gesteigerte Raumvolumen in die frontalen Flächen von Architekturebenen auf. Die Konsequenz, mit der die beiden gegensätzlichen Möglichkeiten von Gartenseite und Hofseite der Schloßarchitektur und ihrer Stellung im Raum herausgetrieben sind, erreicht in der absoluten Sammlung aller Standpunkte des Beschauers auf das strenge von der Umgebung getrennte Grundrißoblongum der Gesamtanlage die kontrastierende Straffheit, mit der sie Hildebrandt am Schlosse Schönborn bei Göllersdorf einige Jahre später, in der horizontalen Breite gesteigert und durch den Bau einer Orangerie erweitert, durchgeführt hat.

An dem Außenbau offenbaren vor allem die Fenster- und Türumrahmungen Hildebrandts Formensprache vom Ende des ersten Jahrzehntes des 18. Jahrhunderts. Im Inneren des Schlosses sind sie nur mehr im großen Saal und im Vestibül unter einer neuen Einwölbung mit Stukkaturen aus der Umbauperiode der Jahre 1765 bis 1767 erhalten. Seit dem Jahre 1707 ist Hildebrandt urkundlich für das Geschlecht der Grafen Harrach tätig. In einem von der brieflichen Nachricht des Jahres 1711 nicht allzu fernen Zeitpunkt muß Hildebrandt das Schloß auf dem von Kaiser Leopold I. an die Grafen Harrach verpfändeten Besitz zu errichten begonnen haben. Wie weit Hildebrandt an einen älteren Bau, den die Türken im Jahre 1683 zerstört hatten, gebunden war, bleibt wegen des Mangels aller urkundlichen Quellen unentschieden. Als zu Beginn der zwanziger Jahre Halbthurn wieder an die Habsburger fiel, wurden am Schlosse und am Park neue Umgestaltungen vorgenommen. Damals sind wohl in die Giebelfelder der Garten- und der Hofseite des Schlosses die kaiserlichen Doppeladler so eingefügt worden, wie es Hildebrandt um die gleiche Zeit für den Mittelpavillon der gegen die Vorstadt projektierten Riesenfront der Wiener Hofburg geplant hatte. Im Jahre 1765 ist das Schloß im Besitze der Erzherzogin Maria Christine und ihres Gemahls, des Prinzen Albert von Sachsen-Teschen und wird den neuen Bedürfnissen entsprechend im Innern umgestaltet. Das Vestibül, an dessen Schmalseiten Türen zu zwei seitlichen Stiegenhäusern führen, erhält die Stukkaturen von Karl Köller und Matthias André und im großen Saal malt Anton Maulbertsch an die Decke das Fresko mit Apoll und den

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

olympischen Gottheiten, die den erwachenden Tag symbolisieren. In neuerer Zeit wird in den Dächern der Eckpavillons ein Mezzaningeschoß mit großen Erkern eingebaut, während die Erkerreihe auf dem mittleren Dach, die das Gemälde in Eckartsau für das 18. Jahrhundert überliefert, verschwunden ist.

Die Schloßarchitektur von Halbthurn ist eine ländliche Anlage. Der Bau war in der ersten Zeit seines Bestehens Jagdschloß (in dem Kaiser Karl VI. seine letzten Lebenstage verbrachte). Er vermeidet, fern von der Hauptstadt, in einsamer Gegend gelegen, die Entfaltung größeren Prunkes. Der Hauptbau vermittelt, besonders in den ganz ungegliederten Eckblöcken, den Eindruck eines fast wehrhaften Charakters. Den Mittelteil von neun Fensterachsen gliedert eine Riesenpilasterordnung, die auch an dem vom Giebel bekrönten zentralen Risalit unverändert durchläuft. Nur Haupttor und Fenster im Erdgeschoß sind in ihren Ausmaßen weit über die Größen der anderen Fenster gesteigert und über ihnen öffnen drei große Ovale die Mauer viel weitgehender als die rechteckigen Mezzaninfenster in den Eckpavillons und an den zu ihnen führenden Verbindungsflügeln. Der große, in starken Kurven borominesk geschweifte und besonders plastisch entwickelte Giebel ist das früheste monumentale Beispiel der von Hildebrandt an vielen Bauten (Schloß Schönborn in Göllersdorf, Stift Göttweig, Belvedere, Mirabellschloß, Schloß Kunewald, Würzburger Residenz) verwendeten Dominante für die architektonische Hauptachse einer Front. Der Giebel verlebendigt in kraftvollster Bewegung die unbewegt in sich ruhende Wand. Und zum ersten Male erscheint an einem Schloßbau Hildebrandts der zentrale Körper einer architektonischen Massenkomposition in seinem Volumen und in seiner dimensionalen Wirkung den Eckkörpern gegenüber untergeordnet. Es beginnt die Wandlung der Kunst Hildebrandts: von den blockhaften Bauten seiner frühesten Zeit, die architektonische Einheiten an eine im Raume vorschwingende und überragend dominierende Mitte angliedern, führt der Schloßbau von Halbthurn zu der flächenhaft-optischen Auffassung der Architektur als einer Kunst großer Freiraumkulissen in einer tiefenhaft bis zur äußersten Grenze gesteigerten und von der Umgebung vollkommen isolierten Gesamtanlage. Es geschieht im zweiten Jahrfünft des 18. Jahrhunderts, daß sich Hildebrandts persönliches architektonisches Wollen rein und unverhüllt von fremden Überlagerungen durchzusetzen beginnt und in seiner baulichen Verwirklichung jene einzigartige künstlerische Physiognomie erreicht, die trotz aller Wandlungen durch ein langes Lebenswerk Hildebrandts innerstes Wesen bedeutet.

[1] Literatur: Dagobert Frey: Das Burgenland, seine Bauten und seine Geschichte, Wien, 1929. Fleischer Gyula: Adatok a Feltoronyi kastélij és belsö díszítésének történetéhez, 1929, auf archivalischen Studien beruhende Arbeit, die besonders eingehend die Umbauperiode von 1767 bis 1769 unter dem Hofingenieur Franz Anton Hillebrandt behandelt.

[2] Die Pläne: eine Grundrißaufnahme der gesamten architektonischen Anlage, ein Aufriß der Gartenfassade des Schlosses und Querschnitte durch das Schloß in der Schloßhauptmannschaft von Halbthurn.

Der Landespatron des Burgenlandes

Nach der amtlichen Vorlage an den Heiligen Stuhl und ergänzenden Mitteilungen Seiner Gnaden des Herrn Apostolischen Protonotars Monsignore Dr. Hlawati, Provikar für das Burgenland in Wien

Vor der Landnahme durch Österreich verehrten die burgenländischen Katholiken den hl. König Stephan als Patron Ungarns. Mit der Gestalt dieses Heiligen ist die Erinnerung an die Verbreitung des Christentums unter den Magyaren, an die Ausbildung des magyarischen Staates und an die Einfügung dieses Staates in die westeuropäische Kulturwelt für immer verknüpft.

Dies waren aber nicht die Anfänge westlicher Kultur und christlichen Glaubens im Gebiet des ehemaligen Ungarn und insbesondere des Burgenlandes. Diese fallen in die Zeit, da Karl der Große, der heilige Kaiser

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1930

Band/Volume: 3_1930

Autor(en)/Author(s): Grimschitz Bruno

Artikel/Article: Schloß Halbthurn von Johann Lucas von Hildebrandt 119-123